

GERLIND SCHABERT

Wintervorrat

Über das Vergessen. Und das Vergeben.

Roman

Rote Katze Verlag

Impressum

© 2025 Rote Katze Verlag
Herausgeber: Rote Katze Verlag,
Kupferschmiedestraße 14, 23552 Lübeck, Deutschland
www.rotekatzeverlag.de / info@rotekatzeverlag.de
Alle Rechte vorbehalten.
1. Auflage, Oktober 2025

Satz: La Deutsche Vita®
Coverfoto: Katsiaryna Endruszkiewicz, unsplash.com
Porträtfoto: Gerlind Schabert
Herstellung: ScandinavianBook, Rudolf-Diesel-Str. 10,
91413 Neustadt a. d. Aisch

ISBN 978-3-910563-43-8

1.

Inge lässt die Beine baumeln. Wie von selbst bewegen sich ihre Füße vor und zurück ... vor und zurück. Wunderbar schwungvoll fühlt sich das an. Im Schaukeln reckt sie den Kopf, dreht ihn, so weit wie es geht, um zum Wiegertschen Haus hinüber zu sehen. Sonnenstrahlen blinken auf den Büschen, aber hinter all dem bewegten Gefirre lässt sich das warmbraune Backsteingebäude erkennen. Gleich gegenüber der schweren hölzernen Eingangstür ist zum Glück eine lichte Stelle. Wenn Marie dort herauskommt, wird Inge es merken.

Sie bemüht sich, das Kommando über ihre Füße zurückzugewinnen – nun wird es doch anstrengend. War da eben Maries Lachen zu hören? Ganz kurz nur und ganz leise? Hoffentlich! Vielleicht sucht sie noch nach etwas zum Spielen? Nach dem langen Springseil? Oder sie kommt einfach zum Schnacken. Genug zu reden gibt es immer.

Inge holt ausgiebig Luft und zieht die angenehme Kühle ganz tief in sich hinein. Stück für Stück ruckelt sie auf ihren Pobacken nach vorne, bis sie am Rand der Bank zu sitzen kommt. Mit der Spitze ihres kleinen derben Halbschuhs zeichnet sie Linien in den trockenen Lehm: Schlängelige Phantasietiere, die befreundet sind und immer alles zusammen unternehmen. Sie hört die Spatzen tschilpen, und, viel lauter, Geblecher aus den Küchenräumen gleich hinter ihr, anscheinend wird dort mit schweren Töpfen hantiert. Alle Fenster sind offen und jede Menge Würzigkeit strömt heraus.

Gar lieblich dringen aus der Küche, bis an das Herz die Wohlgerüche. Hier kann die Zunge fein und scharf sich nützlich machen, und sie darf.

Gleich neben Inge liegt ihr daumendicker Block voller Sudokus. Ein abgegriffener, schon ewig genutzter Bleistift lugt daraus hervor. Aber zum Rätseln ist ihre Langeweile

nicht groß genug. Lieber wartet sie noch ein bisschen auf Marie.

Marie mit ihren goldenen langen Zöpfen ist die beste Freundin, die man sich denken kann. Nicht nur, weil sie so nah beieinander wohnen. Da drüben, im großen Wiegerthaus, gibt es viele Kinder, viel mehr als in ihrer eigenen Familie, aber keines ist ihr so lieb wie Marie. »Ihr seid im selben Muster gestrickt«, sagt Mutter immer.

Mit Marie kann man den ganzen Tag herumsausen, erzählen und lachen. Aber auch ruhig sein. Die Schule mag sie nämlich ganz genauso gern wie Inge. In der Klasse sitzen sie zusammen an einem Tisch, die Stühle dicht nebeneinander. Wenn sie vorm Spielen zu Hause noch lernen müssen, dann schimpfen sie beide manchmal, aber danach kommt alles ordentlich an die Reihe, bis es fertig ist.

Inge hält wieder still. Eine gelbbrüstige Meise ist neben ihrer Bank gelandet. Dichter und immer dichter hüpfte sie heran und durchstöbert die vereinzelt Grasinseln nach etwas Essbarem. Inge beobachtet sie mit angehaltenem Atem. Wie flaumig sie ist. So zart und zerbrechlich. Vielleicht, wenn sie Glück hat, hüpfte sie bis hoch zu ihr auf das Holz. Ein Stück Pausenbrot oder einen Keks zum Kleinkrümeln müsste man haben. Aber ihre Tasche hat sie im Haus gelassen.

Die Meise wackelt dauernd ganz leicht mit dem Köpfchen. Machen das alle so?

Nun fliegt sie auf und davon.

Wie schade! Inge hätte ihr gerne noch viel länger zugehört und das hauchfeine Gefieder bewundert. Wann hat man schon die Gelegenheit, ganz nah bei einem Vögelchen zu sitzen?

Bestimmt ist die alte Frau im hellblauen Anzug schuld. So schwer und so laut, wie sie ihre FüÙe schleift. Beim mühsamen Gehen kratzt ihr Stock auf dem Weg.

Wo wird einst des Wandermüden Letzte Ruhestätte sein? Unter Palmen in dem Süden? Unter Linden an dem Rhein?

Hoffentlich geht sie weiter zu einer anderen Bank. Konzentriert sieht Inge wieder nach unten, als säÙe die Meise noch dort. Zusammensitzen will sie nur mit Marie, nicht mit der Schleichschnecke.

Aber die Frau mit dem rötlich gefärbten verstrubbelten Kurzhaarschnitt kommt direkt auf sie zu. Unter leisem Schnaufen lässt sie sich neben Inge nieder und nickt ihr freundlich zu: »Guten Tag Frau Eckert. Ich leiste Ihnen Gesellschaft. Heute ist es ja besonders schön hier draußen.«

Inge nickt zurück. Sie weiß, dass sich das so gehört. In ihrem Bauch fühlt sie keine Freude an der Gesellschaft, sondern Enttäuschung und nagende Unzufriedenheit. Warum passiert so wenig nach ihrem Wunsch?

Noch einmal späht sie hoffnungsvoll herüber zum Haus ihrer Freundin, doch dort ist es ruhig und verlassen. Marie kommt heute nicht.

Inge greift sie nach dem Block, um sich auf den Heimweg zu machen. Ein zweites Mal nickt sie der Rothhaarigen zu: »Auf Wiedersehen« – »Auf Wiedersehen«.

Im Haus ist der Kochbetrieb ganz besonders zu riechen, alle Gänge sind damit ausgefüllt. Inge ist sich nicht sicher, zu welcher Art von Gericht der Dunst passen könnte. Vor ihrem inneren Auge sieht sie krumme Hörnchen erscheinen, schwarz und winzig. Könnte das Kümmel sein? Kümmel schmeckt ihr. Auch auf den Brötchen, das macht sie schön knusprig. Nur zwischen den Zähnen ist er lästig.

Wenn es Inge gut geht, isst sie gerne. Dann freut sie sich, wenn direkt vor ihrer Nase ein bunt zusammengewürfelter

Eintopf oder eine goldglänzende Gemüsebrühe steht. Aber es gibt auch Tage, an denen sie gar keine Esslust bekommt – ganz egal, was aufgetischt wird und wie sehr die Helferinnen ihr zureden. Nur Kuchen, den mag sie immer gern.

Ja, Kümmel, jetzt ist sie sich sicher. Es riecht nach Kümmel!

Inge schließt sich den Leuten an, die nach und nach aus ihren Zimmern kommen, mit den Türen rumoren und langsam Richtung Essensraum gehen. Oder fahren.

Wie der alte Kollerich in seinem Rollstuhl. Immer kommt er dahin, wo wir Kinder sind und ruft uns böse Sachen zu. »Mit euch spielt höchstens der Teufel! Unerzogenes Pack! Schert euch alle davon!« So laut, dass fliegende Spucke aus dem Mund kommt. Manchmal wird er von seiner Frau wieder abgeholt und weggeschoben. Aber wenn keine Erwachsenen in der Nähe sind, schimpft er weiter. Dann müssen sich alle einen neuen Platz zum Spielen suchen. Vom Anger zur Bachbrücke, von der Bachbrücke zur alten Scheune – immer weiter. Es hilft nichts, sich bei den Eltern darüber zu beschweren. Auch wenn wir alles ganz genau erzählen, ist es dem Vater egal. »Der alte Kollerich, der hat nicht alle Tassen im Schrank.« Mehr sagt er nicht dazu.

Inge sieht sich im sonnigen Speisesaal um. Auf allen Tischen liegen die kleinen gelben Mittagsdecken aus Stoff, auch das Geschirr steht da. Und ein paar Bauernvasen. Wie schön die roten Tulpen sind. Sie steuert den länglichen Tisch am Fenster an. Dort ist ihr Platz. Die weißhaarige Dame mit den guten Manieren sitzt schon da. Sie hat ihre Serviette auseinandergefaltet und sich über den Schoß gelegt. Recht hat sie damit, sicher ist sicher.

Es würde Inge nichts ausmachen, wenn es zu einem Gespräch käme. Vielleicht wäre das sogar nett. Sie lässt sich auf dem Stuhl nieder und legt ihren Rätselblock einfach neben die Tulpen. Gleich sieht es aus wie ein Geburtstagstisch.

Die Haare von Großmutter sind auch schneeweiß und lang – noch viel länger. Bis zum Gürtel. Das kann man abends sehen, wenn der ganze Turm abgerollt wird und die Klammern rauskommen. Richtig lange dauert das. Im Großeltern-Haus kann man überall Haarklammern finden. Zum Aufräumen kommen sie in das geschnitzte Kästchen im Badezimmer. Manchmal darf ich ein paar zum Spielen nehmen und Tore für meine Murmeln daraus machen. Die kommen dann im Garten in die Erde – da, wo wenig Steinchen sind und auch kein Gras. Wenn man die Kugel durchrollt, kriegt man Punkte. Heinrich lacht immer über meine Murmeltore, aber dann spielt er doch mit. Wenn er die meisten Punkte kriegt, das macht ihm Spaß.

Wieder kitzelt sie der Essensduft in der Nase. Ganz nah, weil die kleine runde Frau mit dem quietschenden Wagen gekommen ist. Inge beobachtet sie dabei, wie sie auf jeden Tisch tiefe Schalen stellt, aus denen es sogar noch dampft. Als ihr Tisch an der Reihe ist, kann sie endlich sehen, was da so riecht: Es gibt Rotkohl. Und Rouladen. Bestimmt kommt auch noch Kartoffelpüree. Inge ist zufrieden.

2.

Seit halb zwei am Nachmittag mistet Rina im Arbeitszimmer Unterlagen aus – mit freundlicher Unterstützung ihrer Lieblingsband Coldplay. In ausgebeulter Jogginghose und Karohemd kniet sie zwischen Pappboxen, Schubern und hoffnungslos überfüllten Aktenordnern auf dem rauen Sisalteppich. Warum ist ihr nie aufgefallen, wieviel Zeug sie da anhäuft? Das waren doch immer nur Kleinigkeiten, jedes Mal.

Sie öffnet eine braungestreifte Pappschachtel. Nicht mal ansatzweise kann sie sich dran erinnern, was sie darin aufbewahrt hat. Ewig lang muss sie unbeachtet herumgestanden haben, denn nun, wiederbelebt, schickt sie flirrende Staubpartikel in Richtung Decke. Instinktiv greift Rina nach ihren kastanienbraunen Haaren, zieht sich das unverzichtbare Spiralgummi übers Handgelenk und lässt mit einer geübten Bewegung einen Zopf entstehen. Dann nimmt sie sich tapfer den nächsten Ordner vor: Ein breit aufspringendes Ungetüm, das inzwischen mehr einer Ziehharmonika ähnelt als einem Bürohelfer. Manche der abgehefteten Seiten sind schon verblichen, andere so abschreckend eng bedruckt, dass man sie niemals mehr unter die Leute bringen könnte. Nur mit Anstrengung lässt sich der verbogene Hebel lösen. Vorsichtig zieht Rina die scharfkantigen Halteringe auseinander und lässt, Papierschicht um Papierschicht, Luft aus der Ziehharmonika. Sie ist erstaunt und auch ein bisschen erschrocken, wie viel von dem, was sie für wertvoll gehalten hat, inzwischen eindeutig überflüssig ist. »Dich brauch ich nicht mehr, dich eigentlich auch nicht, und, nein, dich auch nicht ...«. Entschuldigend klingt ihr Gemurmel, fast wie Abschiednehmen. Immerhin hatte sie in manchen dieser Kopien, Ausdrucke und Broschüren über Jahre durchaus treue Begleiter. »Nobody said it was easy« singt Chris Martin und Rina stimmt mit ein. Etwas schief, aber entschieden – das passt gerade ziemlich gut.

Einiges an Melancholie ist da mit im Spiel – aber das Gefühl, loszulassen, ist auf jeden Fall befreiend. Es tut gut, alles Mögliche abzuwerfen, Blatt für Blatt. Oder gleich stapelweise. Zu sehen, wie die herausgerissenen Seiten sich am Boden zum weiten Papierdelta auffächern. Und zu wissen, dass genau in diesem Moment neue Übersichtlichkeit entsteht. »Take me back to the stahart...«

Wo ist eigentlich die Wasserflasche abgeblieben? Rina durchmisst das weißgesprenkelte Chaos mit den Augen. Ihr Hals fühlt sich trocken und kratzig an. Obwohl das Fenster weit offensteht, liegt ein unangenehmer Geruch in der Luft. Aschig und verbraucht. Wahrscheinlich hätte sie doch lieber die teureren Müllsäcke kaufen sollen...

Bevor sie das Mineralwasser herunterschluckt, lässt sie es noch eine Weile kitzelig im Mund kreisen. Richtig kalt ist es nicht mehr, aber trotzdem erfrischend. Schluck für Schluck verschwindet der schale Geschmack. Rina atmet tief durch. Es ist schön, nicht mehr kreuzunglücklich zu sein. Selbst Regie zu führen. In ihrem neuen Drehbuch steht: Nicht mehr nach hinten sehen, sondern nur noch nach vorne.

Die beiden Wochen zuvor waren Trauerwochen gewesen. Oder – um die dicht auf dicht folgenden seelischen Herausforderungen in eine genaue Reihenfolge zu bringen: Wochen der Überraschung und Bestürzung, des Ärgers, der Frustration und der Trauer. Rina spürt sie noch in den Knochen.

In ihrer Schule hat man sie ausgemustert und für überflüssig erklärt: Danke für alles, Sie waren toll, aber jetzt ist auch mal gut – ungefähr so. Nicht als Lehrerin natürlich, sondern »nur« als Vertrauenslehrerin. Aber wer Rina kennt, weiß, dass dieser Aufgabe ihr Herz gehört hat. Sich dem großen Ganzen zu widmen, Konflikten auf den Grund zu gehen und sie mit Beharrlichkeit zu entschärfen, Kompromisse zu

entwerfen, mit denen alle leben können – weit mehr noch als Englisch und Erdkunde ist ihr das mit der Zeit in ihre schulische DNA übergegangen. Bis in ihre Träume haben ungelösten Probleme sie verfolgt. Obwohl Rinas Gymnasium mit 900 Kindern zu den großen gehört, weiß wahrscheinlich fast jede Schülerin und jeder Schüler, wer sie ist. Und die meisten mögen sie sogar...

Dass ihre gesamte, über zwölf Jahre aufgebaute Versiertheit nicht mehr gefragt sein könnte, hatte sie irgendwie nicht kommen sehen. Nur ihre Freunde unter den Kollegen wissen um den Schock. Allen anderen hat sie im Lehrerzimmer ein straffes Kinn gezeigt. Aber das hat gehörig viel Anstrengung gekostet.

Inzwischen klebt das Foto ihres jungen Kollegen Benedikt, Biologie und Sport, am Beratungsraum 2.24. Seine Baseball-Coach-Ausstrahlung und sein breites Strahler-Lächeln haben die Schülerschaft überzeugt. Es würde sie nicht wundern, wenn er auf TikTok wäre, mit irgendwelchen hippen Fitness- und Ernährungstipps. Als sie letzte Woche ihren Stolz heruntergeschluckt und ihm ein Übergabegespräch angeboten hat, kam als Antwort ein halbfreundliches »Danke, aber nein danke«. Er vertraue da ganz auf seine Intuition.

Das hüfthohe, schleifengeschmückte Margeritenbäumchen (»Unser Wachstum lag Ihnen am Herzen«) hatte Rina im hintersten Winkel der Diele geparkt, gleich neben dem Staubsauger – noch genauso in buntbemaltes Packpapier gewickelt, wie es ihr die Schülersprecherin bei der Verabschiedung überreicht hat. Unerträglich faktisch wäre es ihr vorgekommen, das storchenbeinartige Stämmchen freizulegen und einen passenden Übertopf herauszusuchen. Höchstens mal aus den Augenwinkeln hatte sie bei ihren Wegen über die Diele hinübergeschickt.

Bis es gestern Nachmittag dann, völlig unerwartet, zu einer emotionalen Schubumkehr kam: Rina war auf Fliesen-

mission mit Eimer und Mopp im Haus unterwegs. Just als sie damit angefangen hatte, sich selbst zu beschimpfen – ‚Wie lächerlich und umständlich ist das bitte hier mit diesem blöden Bäumchen?‘ – entschieden sich ihre Gedanken vollkommen eigenständig, auf einen neuen Weg abzubiegen. Gut möglich, dass die monoton gezogenen Wisch-Muster ihren Anteil daran hatten. Haushaltsreinigungs-Katharsis.

Schlagartig wurde ihr klar, dass das Ende der langen, herblutgetränkten Ära auch angenehme Effekte mit sich bringen würde. Und zwar gar nicht so wenige: Sie würde nur noch berechenbaren Fachunterricht haben und deutlich weniger schlauchende Überstunden. Sie müsste keine verzweifelten Pubertätstränen oder überbordenden Wutanfälle mehr verarzten, zumindest nicht außerhalb ihres Klassenzimmers. Das ganze Terminabgleichen mit den Kollegen würde entfallen und nicht ein einziges Mal mehr würde sie sich am Telefon zu Gunsten eines unbeherrschten Störenfrieds den Mund fusselig reden. So viel freie Zeit wäre plötzlich da, für Franz, Tobias, Leonie und Inge. Für Freunde! Oder Sport. Oder Kino.

All diese bemerkenswerten Erkenntnisse haben in einigermaßen direkter Linie zum heutigen Aussortieren geführt: Rina hat sich entschieden, ihr Vertrauenslehrerin-Dasein gefasst und geordnet zurückzubauen. Zunehmend motiviert nimmt sie sich die Schlichtungsleitfäden und Ratgeber vor, die Streittagebücher und verknitterte Zeitungscomics. Aus einem karierten Pappschuber fällt ihr ein bemaltes Balsaholz-Kriegsbeil entgegen. Zerzauste rote Bastelfedern schmücken seinen Griff. Der einst so dekorative Glitzerkleber ist mit der Zeit glanzlos und spröde geworden. Rina kichert, als sie an die Entstehungsgeschichte des Kunstwerks denkt: Wie sie ein paar zerstrittene 5er dazu verdonnert hat, sich im Werkunterricht in Teamwork zu üben und dieses

Ding zu basteln. Eigentlich hätten sie das Teil anschließend in einem Schul-Beet vergraben sollen, aber dazu war es ja offenbar nicht mehr gekommen. Ob sie es an Benedikt »die Sportskanone« Dreyser weitergeben sollte? Nein, bestimmt würde es seiner Intuition widersprechen ...

Ordner um Ordner zieht Rina aus dem Regal, »Hymn for the Weekend« gibt die Taktung vor. ‚Oh, nein‘, ihre Augen weiten sich erschrocken, als sie auf eine Gruppe von speckigen neonfarbenen Einschreibbüchern stößt. Manche von denen stehen tatsächlich in zwei Reihen hintereinander! Wann hat sie die überhaupt angeschafft?

Zwischen Brett und Wand ragt ein zerknicktes Stück grüner Pappe heraus, ein Lesezeichen aus Tonpapier, »FÜA MAMA FON TOBIAS«. Rina muss schlucken – das ist ein Ausgrabungsstück aus der frühen Familiengeschichte. Immer mehr private Relikte fördert sie dort zu Tage: kleine selbstgebastelte Aufmerksamkeiten ihrer Kinder aus der Kindergarten- und Grundschulzeit. Damals stolz überreichte Geschenke, heute nur noch Erinnerungen. Bis zur Unkenntlichkeit zerdrückte Krepplumen von Leonie, kritzelige Briefchen, ein vorgezeichneter und mit viel Mühe ausgeschnittener roter VW-Käfer. In ihrem Kopf meint Rina das typische kratzige Geräusch zu hören, das widerspenstige Bastelpappe beim Bearbeiten mit der Schere macht. Ein wenig schuldbewusst beißt sie sich auf die Lippe: Keiner der Funde ist wirklich gut in Schuss. Viel zu achlos hat sie es aufbewahrt und immer weiter Berufliches darüber getürmt. Ab sofort müssen diese Schätze besser in Ehren gehalten werden, nachgewürdigt – unmöglich, sie in die gefräßigen Müllsäcke zu werfen. Mit einem knallblauen Filzstift beschreibt sie eine der leeren Kisten und malt auch gleich noch ein paar fliegende Herzen dazu: »Aufbewahren Familie!!!«.

Nicht ganz überraschend beschwert sich Rinas Wirbelsäule. Die ständig vorgebeugte Schiefhaltung beim Ausmisten macht ihr zu schaffen. Abschiedsschmerz einmal anders. Als kleines Entschuldigungsangebot stellt sie den Karton zur Seite streckt sich mit einem handgeschriebenen Brief ihrer Eltern rücklings auf dem Sisalteppich aus. Oh ja, das tut gut!

Mit durchgedrücktem Nacken studiert sie die Anschrift überkopf. Es ist die ihrer ersten Studenten WG in der Schedestraße. Der Anblick der vertrauten Schrift ihrer Mutter versetzt ihr einen kleinen Stich. Wie normal es damals war, einen Brief der Eltern aus dem klapprigen Kasten im zugestellten Hausflur zu holen. Eigentlich ist es gar kein Brief der „Eltern“, sondern besteht, wie immer, aus einem Meer von Alltagsberichten in Inges kleinen runden Buchstaben – bogenweise, Vorder- und Rückseiten – und einem kurz hinzugekrakelten Gruß ihres Vaters Roderich. Bestimmt war auch noch ein Fuffi drin. Vorgesehen für Bücher, ausgegeben für Pfeffersalami beim Schede-Metzger oder, noch wahrscheinlicher, im Weinkontor. Rina lächelt und verstaut den Brief mit weit nach oben gereckten Armen wieder im Umschlag. Aufbewahren Familie.

Halbherzig macht sie noch ein paar Dehnungsübungen und lässt den Kopf leise knackend ein paar Mal auf ihrem steifen Nacken rotieren, dann taucht sie ein in Runde zwei des Räumgeschehens. Zum Glück ist am Abend sowieso Yoga. Wenn sie sich ein paar Stunden ranhält, kriegt sie alles Nicht-Fachliche bis dahin wegsortiert. Tabula rasa. Das ist doch perfekter Vor-Yoga-Spirit.

Also weiter im Takt: aufschlagen, durchscannen, entsorgen. Aufschlagen, durchscannen, entsorgen. Rina ist im Fluss. Während es in ihren Schultern zu ziehen beginnt und ihre Arme immer schlapper werden, macht sich in ihrem

Kopf eine angenehme Wachheit bemerkbar. Und die fühlt sich nach Stärke an, nach Schaffenskraft.

Eigentlich wollte Leonie an ihrem freien Nachmittag auf einen Kaffee vorbeikommen, aber nun muss sie doch in der Logopädie-Praxis für einen Kollegen einspringen. Das hat jetzt sein Gutes. Obwohl die gemütlichen »Nix-Besonderes, nur Reden«-Momente mit ihrer Tochter viel zu selten geworden sind. Wäre das nicht schön, wenn man auch solche Highlights in Familienkisten konservieren könnte? Ihr würden echt viele Stunden einfallen, die sie da gern reinpacken und nach Belieben zum Nacherleben wieder herausziehen würde.

Rina spürt ein Stechen unter ihrem rechten Daumenagel. Ein winziger Splitter steckt in ihrer staubfleckigen Fingerkuppe. Ist das Holz? Oder ein feiner Metallspan? Ihr Arbeitszimmer-Durcheinander dürfte alles im Angebot haben. Zum Glück kriegt sie ihn zu fassen, ganz ohne Pinzette.

Leonie ist letztes Jahr mit ihrem Freund Emil zusammengezogen. Stadtauswärts leider, fünfundzwanzig Minuten mit der Stadtbahn, aber in einer schön begrünten Wohnanlage und wunderbar gemütlich. Seitdem ist mehr Planung nötig, wenn Rina sie sehen möchte. Und sowieso steht alles sehr im Zeichen der kuscheligen Zweisamkeit. Genauso war das bei ihr und Franz auch damals.

Rina schiebt sich halb auf die Fensterbank, atmet frische Luft ein und lässt die Menge prall gefüllter schwarzen Säcke neben dem Türrahmen auf sich wirken. In ihrem Inneren macht sich wohlige Zufriedenheit breit. Ein bisschen Stolz ist auch dabei. Irgendwie scheint sie den Gefühlsstress der letzten Tage gleich mit losgeworden zu sein: Na also, geht doch! Auf zu neuen Ufern!

Was wäre denn überhaupt ein guter Platz für das Margeritenbäumchen? Wahrscheinlich am besten direkt vors Fenster, bestimmt braucht es viel Licht, mit dieser Masse an Blüten.

Ihr Handy meldet sich. Der Sound ist dumpf. Wahrscheinlich liegt es noch auf dem Schreibtisch, unter dem Wust alter Broschüren. Rina dreht die Musik leiser, wischt die Prospekte vom Tisch und erkennt Saskias Nummer.

Sie zögert. Setzt die Flasche an, um noch ein paar Schlucke zu trinken und lässt das Handy weiter vor sich hintönen. Das Wasser schmeckt schon nicht mehr frisch.

Rina kommt sich schlecht vor. Aber sie weiß auch, dass sie garantiert eine halbe Stunde verlieren wird, wenn sie jetzt drangeht. Der Gesprächsbedarf ihrer Schwester ist gerade enorm. Und dreht sich eigentlich immer um Inge. Wenn sie sich sehen, geht das irgendwie noch – vielleicht, weil Saskia dann in ihrem Gesicht liest, wenn es zu viel wird – aber am Telefon ist es meist ausufernd anstrengend. Entweder würde das Ausmisten leiden, das kleine Essen vorm Sport, oder, im schlimmsten Fall, der Sport selber. Und den hat sie schon letzte Woche canceln müssen, missbilligende Bemerkungen ihrer Yogalehrerin inklusive.

Sollte sie doch noch schnell drangehen und versuchen, es irgendwie knapp zu halten? Aber das hat sie beim letzten Mal probiert und es nicht hingekriegt. Sowas von nicht hingekriegt! Endlich hat die Mailbox übernommen und Rina verspürt Erleichterung. Für den Moment hat sie frei. Morgen Abend wird sie sich Zeit nehmen und Saskia zurückrufen, open end. Sie schaut zum Handy herunter und nickt beschwichtigend: »Morgen Abend. Versprochen!«.

Die gelichteten Regale wirken total befreiend. Nur die Materialien für Englisch und Erdkunde sind noch da, und unter denen könnte sie eigentlich auch bald mal Klarschiff machen, so oft, wie sie inzwischen auf Input aus dem Internet zugreift. Wie viel sich da verändert hat! Als junge Lehrerin war sie Stammgast im Lesesaal der Unibibliothek, regelmäßig auf der Suche nach Originellem oder beson-

ders Anschaulichem. Immer, wenn sie irgendwo Kleingeld zurückbekommen hat, hat sie es in ein Extrafach in ihrem Portemonnaie getan, weil der abgenutzte Uni-Kopierer im Vorraum eine so geringe Stückelungs-Toleranz hatte...

Rina macht ein Selfie vor den gähnenden Regalbrettern und schickt es Franz. Seit gestern ist ihr Mann auf Dienstreise. Er wird sich mitfreuen, dass sie ihr Selbstmitleid in den Griff gekriegt hat. Leonie bekommt es auch: „Deine Absage/meine Räumorgie“.

Aus dem Verlagsprogramm



INDREK HARGLA

Apotheker Melchior und die Revaler Chronik

Reval, estnisch Tallinn, im Jahre 1432: Während die Stadt sich auf die Fronleichnamfeierlichkeiten vorbereitet, wird im Franziskanerkloster eine alte, geheimnisvolle Stadt-Chronik entdeckt. Als bald danach eine Reihe von Morden geschieht, erkennt der Ratsapotheker Melchior Wakenstede schnell, dass sie alle im Zusammenhang mit dieser Chronik stehen

müssen, die zudem bald in Flammen aufgeht. Stecken die Tempelritter dahinter? Welche Rolle spielt die heimliche Leichnamsgilde, der auch Melchior selbst angehört? Und was hat es mit den Nachfahren eines in der Chronik erwähnten Hinrichtungsopfers auf sich?

Während sein Vater in Reval das Rätsel zu lösen versucht, streift Melchior junior durch Lübeck, wohin er von seiner Greifswalder Lehre aus gezogen ist und wo er einen neuen Lehrmeister sucht. Aber auch in der Königin der Hanse geschehen merkwürdige Dinge und der junge Melchior wird in den Bann von Liebe, Verbrechen und Vergeltung gezogen.

ISBN 978-3-910563-13-1

www.rotekatzeverlag.de

INDREK HARGLA

Apotheker Melchior und der Teufel von Gotland

Reval, estnisch Tallinn, im Jahre 1433: Apotheker Melchior Wakenstede wird an das Sterbelager eines wohlhabenden Kaufmanns gebeten, der von ihm indes keine Arzneien will, sondern ihn mit der Klärung einer lang zurückliegenden Bluttat beauftragt. Während er versucht, das Rätsel der Vergangenheit zu lösen, wird plötzlich sein Lehrjunge ermordet und bald darauf auch Melchiors Leben bedroht. Wie hängt das alles zusammen mit der Warnung in einem Brief, die er von seinem Sohn aus Lübeck bekommen hat? Ist der darin erwähnte Gotlandteufel auf Mord aus? Hat er es auf den Apotheker abgesehen? Und wieso wird Melchior das Gefühl nicht los, dass für den Mord an seinem Lehrjungen die falsche Person gehenkt worden ist?

Parallel dazu setzt Melchior junior in Lübeck seinen Lebensweg fort und versucht seiner großen Liebe Lucia näherzukommen. Kann er die Tochter des stark verschuldeten Kaufmanns für sich gewinnen? Einmal schon hat er für seine Liebe einen Mord begangen, muss er es wieder tun? Die Handlung spinnt den Faden fort, der in »Apotheker Melchior und die Revaler Chronik« (Rote Katze Verlag 2023) begann, und zeichnet ein schillerndes Bild vom Spätmittelalter in der Königin der Hanse und ihrer Umgebung.



INDREK HARGLA

Apotheker Melchior und der Teufel von Gotland

Hanse-Krimi aus Tallinn und Lübeck

An dem Estenischen von Cornelius Hausbült



ISBN 978-3-910563-24-7

www.rotekatzeverlag.de



MICHAEL ZELLER

Letzte Reise nach Paris

Paris im Sommer 1906. Ein erfolgloser deutscher Schriftsteller und eine aufstrebende deutsche Malerin leben Tür an Tür im Quartier Latin. Er erhofft sich von der Stadt Inspiration, sie ist der deutschen Provinz und einer erdrückenden Ehe entflohen. Sie führen Ateliergespräche über die Liebe, die Ehe, die Kunst, die Freiheit. Er verliebt sich hoffnungslos, sie schwankt zwi-

schen einem unsicheren Leben in Unabhängigkeit und der Rückkehr zum dominanten, aber gut situierten Ehemann. Die Malerin löst sich am Ende aus ihren Träumen; es ist letztlich eine Entscheidung zum Tod, für beide.

Auch vor über hundert Jahren war die Entscheidungsnot von Frauen so groß wie noch heute: Die Entscheidung zwischen Karriere, Liebe und Mutterschaft. Michael Zeller spinnt mit abgründiger Ironie ein Verwirrspiel der Gefühle, in dem sich beide fast verlieren.



»... ein Roman, reich an Bildern und Emotionen. Mit großem Einfühlungsvermögen entwirft der Autor ein zugleich phantasievolles und charaktertreues Bild der expressionistischen Malerin Paula Becker-Modersohn«

Neue Zürcher Zeitung

ISBN 978-3-910563-20-9

www.rotekatzeverlag.de

MICHAEL ZELLER

Die Kastanien von Charkiw

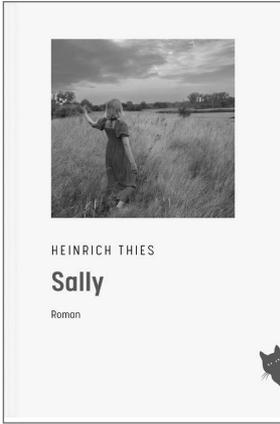
Den Herbst 2019, kurz vor dem russischen Überfall vom Februar 2022, verbringt der Schriftsteller Michael Zeller in der ostukrainischen Großstadt Charkiw, auf Einladung des ukrainischen PEN. Er nutzt die Zeit, die Stadt an der Grenze zu Rußland zu erwandern, bestaunt ihre geschichtsträchtigen Architekturen. Durch seine fast täglichen Lesungen nimmt er intensiv am kulturellen Leben der Stadt teil, die er seit 1994 von häufigen Reisen her kennt. Fesselnd beschreibt er, wie er für Schulesungen das Donbassgebiet bereist und dabei die Zerstörungen der russischen Streitkräfte aus nächster Nähe sieht. Ebenso nah kommt ihm das Kriegsgeschehen des Zweiten Weltkriegs in zahlreichen Begegnungen und Gesprächen, die er mit Überlebenden führt.

In seinem ‚Ukrainischen Mosaik‘ wirft der Autor einen sehr persönlichen Blick auf die Geschichte und in die Seele dieses Volkes, in einem schicksalhaften Augenblick seiner Existenz. Das Buch ist bereits ins Ukrainische übersetzt.



ISBN 978-3-910563-28-5

www.rotkatzeverlag.de



HEINRICH THIES

Sally

Die jüdische Tänzerin Sally wartet nach der Befreiung aus dem KZ wie Tausende andere Holocaust-Überlebende auf die Ausreise nach Palästina - in einem Camp für »Displaced Persons« in Bergen-Belsen. Es entsteht eine Art jüdische Kleinstadt mit einem lebendigen Kulturleben. Sally spielt hier am Rande der Massengräber Theater, tanzt und knüpft Freundschaften. Bei ihren Radtouren lernt sie die Umgebung

kennen. In einem nahen Heidedorf trifft sie auf einen Geige spielenden Hühnerhalter: Otto. Die beiden flirten miteinander und kommen sich immer näher, bis ihre Wege sich trennen. Erst viele Jahre später wird Sally auf spektakuläre Weise erfahren, wer der geheimnisvolle Geiger war.

Zwei Lebensgeschichten im Strudel der Weltgeschichte. Lebensgeschichten, die konträrer nicht sein könnten. Ein packender Roman auf der Grundlage wahrer Begebenheiten, ein Roman über Liebe, Schuld und die Sehnsucht nach Heimat.

Indes, bevor Alex weiter davon träumen kann, seinen verehrten Mentor, den Sternwartenchef, zu beerben, muss er endlich erwachsen werden.

ISBN 978-3-910563-22-3

www.rotekatzeverlag.de

CHRISTIANE GIBIEC

Nedderend

1967. Die Protestwelle schwappt mit Rockmusik, Haschisch und freier Liebe auch über die norddeutsche Stadt Oldenburg. Zugleich werden die Fragen nach der Vergangenheit immer drängender: Was haben unsere Eltern im Nationalsozialismus gemacht, was gewusst? Und was wurde aus den Sinti-Familien, die vor 1933 im Stadtteil gelebt haben? Vier Jugendliche, die am und um die Straße Nedderend zuhause sind, suchen Antworten. Ihre Recherchen führen sie zu einem Familiengeheimnis, das tief im Ipweger Moor vergraben liegt, und in die Hölle von Auschwitz.

Christiane Gibiec ist selbst am Nedderend in Oldenburg aufgewachsen. Sie erzählt berührend und authentisch von der Sprachlosigkeit, den Narben und Verstrickungen der bundesdeutschen Nachkriegsgesellschaft und vom Aufstand der Jugend gegen die Verdrängung und Verleugnung der Naziverbrechen.



*Ein spannender Roman und ein wichtiges Buch,
das ein Licht auf die Verbrechern der Nazis an den
norddeutschen Sinti wirft.*

Christel (Menni) Schwarz

Freundeskreis für Sinti und Roma e. V., Oldenburg



ISBN 978-3-910563-11-7

www.rotekatzeverlag.de